



34. Elternbrief

Spielzeug und Zeug zum Spielen

Im letzten Brief haben wir davon gesprochen, dass Fünfjährige spielend lernen – vielleicht haben Sie sich daraufhin mal im Kinderzimmer umgesehen: Da gibt es vermutlich Stofftiere, Lego-Steine, Autos, Malstifte, Puzzles, Brettspiele und Plastiktiere, vielleicht sogar schon eine Eisenbahnanlage, ein Puppenhaus samt Mobiliar und, und, und ...

Aber gibt es auch Pappkartons und alte Tücher, Stöcke, Steine und ein dickes Seil? All das können Kinder zum Spielen nämlich gut gebrauchen.

Spielzeug vermittelt Wissen, übt Fertigkeiten und erlaubt den spielerischen Einblick in die Erwachsenenwelt. Aber Spielzeug setzt der Phantasie auch Grenzen. Ein Matchbox-Auto bleibt genau das, was es ist. Eine Wäscheklammer dagegen kann ein Männchen, ein Boot oder ein Flugzeug sein. Je nach Bedarf taugt ein Tisch auch als Höhle, kann aus einem Becher ein Telefon werden und ein Schuhkarton mal Puppenbett, mal Garage sein.

Erwachsene sehen einem Gegenstand nicht immer an, welche Spielmöglichkeiten in ihm stecken. Versuchen Sie mal beim Aufräumen – kurz vor dem Wegwerfen – die leere Shampoo-Flasche mit den Augen Ihres Kindes zu sehen: Mit etwas Phantasie können Sie leicht das zukünftige U-Boot erkennen.

Ihre Wohnung ist ein Paradies für Fünfjährige „Sachensucher“: Tüten und Beutel, Schachteln verschiedener Größe, Büchsen und Gläser mit Schraubverschluss – alles prima zu gebrauchen. Stolz präsentiert Daniel sein Fischerboot, das er aus einem kleinen Erdbeerkarton, einem Obstnetz und Strohalm mit Papiersegel zusammengeklebt hat. Auch die Spielfiguren von Playmobil oder Lego kommen gut in selbst gemachter Umgebung zurecht! In einem umgedrehten Deckel geht die ganze Playmo-Familie baden. Kleine Ästchen, in Knetbällchen gesteckt, sind die Bäume am Ufer des Badesees. Schon haben wir ein schattiges Plätzchen fürs Picknick.

Gutes Spielzeug ist vielseitig verwendbar, erfüllt mehr als nur einen Zweck und lässt sich leicht mit anderem Material kombinieren. Eine Kugelbahn zum Selberbauen, großformatiges Holzkonstruktionsspielzeug wie z.B. Baufix, ein Haufen Lego-Steine, ein paar wenige, einfache und veränderbare Spielsachen sind, ergänzt durch Kieselsteine vom letzten Urlaub, für ein Kind anregender als ein Kinderzimmer voll aufwendiger Plastikutensilien.

Barbie, Masters und Konsorten

Wenn *Barbie*, *Ken* und *Skipper*, *Nina* oder *He-Man* und *Konsorten* ins Kinderzimmer einziehen, müssen Eltern manchmal schwer schlucken. Viele Mütter und Väter finden diese Figuren grässlich, viele Kinder um fünf sind geradezu wild darauf.

Barbie ist keine Puppe zum Knuddeln. Wespentaille und üppiger Busen stehen für ein Schönheitsideal, das mit den Mädchen und Frauen in der Umgebung Ihrer Tochter herzlich wenig zu tun hat. Sie trägt noch nicht einmal den Namen, den sich ein kleines Mädchen für sie ausgedacht hat. *Barbie* heißt sie schon, seit sie die Fabrik verlassen hat. Die Spielthemen sind auch vorgegeben. *Barbie* geht segeln, ist zum Ball eingeladen oder heiratet *Ken*. *Barbie* kann man umziehen und neu frisieren. So wie sich im Spiel mit *Barbie* alles um die äußere Vollkommenheit dreht, geht es bei den *Masters-Figuren* ums Kämpfen und Siegen. *He-Man*, *Battle-Cat* und *Skeletor* können nichts anderes.

Barbie und *Masters* kommen selten allein. Wenn die Kinder über *Barbies* ganzen Hofstaat verfügen und sämtliche Heftchen, Kassetten und Videos der *Masters-Serie* zu Hause haben, spielen sie nur noch nach den vorgegebenen Inhalten. Fehlen dagegen die

Requisiten, können sie auch eigene Spielideen entwickeln. Versuchen Sie, den Spielzeug-Müll in Grenzen zu halten, aber bleiben Sie gelassen.

Spielzeug allein macht weder schönheitsversessen noch aggressiv: auf das Vorbild der Eltern kommt es an.

Kinder, die in einer aggressiven Umgebung aufwachsen, werden diese Erfahrungen auch im Spiel fortsetzen. Andersherum kann es vielleicht sein, dass Ihr kleiner Junge seinen muskelstrotzenden *He-Man* auch mal liebevoll badet und ins Bett bringt.

»Naturmaterialien setzen der Phantasie Ihres Kindes keine Grenzen.«





Was sonst noch alles zum Spielen gehört:

Zeit: Montags Musikschule, dienstags Schwimmkurs, mittwochs kommt Marie, donnerstags Oma, freitags zum Turnen ... so manches fünfjährige Kind hat jeden Tag Termine. **Zum Spielen brauchen Kinder aber viel, viel Zeit. Nur wenn sich Kinder in ein Spiel vertiefen und nicht gestört werden, können sie ihre Talente entwickeln.** „Melanie kann ganz toll Tiere zeichnen, und ich denke mir dann immer aus, was die miteinander reden.“ Wenn sich Marc und Ugur zu einer Weltraumexpedition verabreden, brauchen sie dafür einen ganzen Nachmittag. Sie müssen sich warmspielen können. Unter Zeitdruck geht das kaum. Vor lauter Angst, gleich wieder herausgerissen zu werden, fangen sie gar nicht erst an. Die Stunde zwischen Kindergartenende und Fußballtraining ist nicht genug, um ein Raumschiff zu bauen, die Rollen für jeden zu verabreden und das nötige Material für die Mondlandschaft zusammensuchen. Und wer heute alles so schön aufgebaut hat, will morgen vielleicht weiterspielen! **Nehmen Sie sich den Terminkalender Ihres Kindes einmal vor. Wenn mehr als die Hälfte der Woche verplant ist, treten Sie auf die Bremse.**



Raum: Kinder, die selten draußen spielen können, brauchen mehr Raum in der Wohnung. Der muss nicht mal groß sein. Wichtiger ist, dass der Besitzer hier nach Belieben schalten und walten kann: die Wand am Bett mit Bildern und Krimskrans schmücken oder den Schrank mit Fußballbildchen bekleben. Mit vier, fünf Jahren fangen die Kinder an, ein eigenes Reich zu schätzen, in das sie sich allein oder mit dem besten Freund und der besten Freundin zurückziehen können. Aber auch wer sein Zimmer mit Geschwistern teilt, braucht sein eigenes Eckchen. Da schafft schon ein Vorhang am Etagenbett die notwendige Nische, wo Kinder nach ihrem eigenen Gutdünken flüstern können. Regale und Schränke als Raumteiler aufgestellt, schaffen Spielecken. Hier können die Spielszenen auch mal aufgebaut bleiben, ohne dass man darüber stolpert.

Partner: Eltern mit Zeit und Lust zum Mitspielen sind für Fünfjährige noch das Schönste. Als würdige Verlierer beim Memory, als Zuschauer beim Puppentheater oder Verfolger beim Fangenspielen sind sie immer noch gefragt. Als Mitspieler in Rollenspielen werden aber jetzt auch die Gleichaltrigen zunehmend wichtiger: Der Phan-

tasie freien Lauf zu lassen, geht unter Kindern einfach besser! Ihre Rolle dabei: Ideenspender oder Lieferant von Material, mit dem sich etwas anfangen lässt. Ausgediente Radios und Armbanduhren, Stoff- und Lederreste, Tapeten und Stoffmusterbücher, abgelegte Kleidungsstücke, Koffer, Tüten und Taschen – die Vorräte in Ihrem Haushalt sind unerschöpflich. Den Rest können Sie getrost Ihrem Kind und seinen Spielgefährten überlassen.

Geschwister: Streiten verbindet

„Das ist gemeeein!“ und „Mammaaa! Er hat mich gehauen!“ Die unzähligen Streitereien unter Geschwistern sind Eltern gut bekannt. Kinder erwarten, dass der herbeigerufene Papa oder die Mama in die Rolle des Schiedsrichters schlüpft: „*Ich will schlafen, aber Max redet dauernd. Sag' ihm, dass er ruhig sein soll!*“, jammert die große Schwester. „*Sie hat mich zuerst gehauen. Ich kann nichts dafür. Es ist ihre Schuld*“, weint der kleine Bruder. Und weil Eltern nichts lieber wollen als Frieden unter den Geschwistern, ist die Versuchung groß, sich in den Streit hineinziehen zu lassen. Aber was ist damit gewonnen, wenn Eltern feststellen, wer Recht hat und wer nicht, wer angefangen hat, wer schuld ist? Ihr Schiedsspruch verhindert nur, dass sich die Kinder anstrengen, selbst eine Lösung zu finden. Dabei können Eltern helfen. „*Moment mal. Solange ihr euch um das Auto streitet, kann keiner damit spielen. Wollen wir zusammen überlegen, wie es jetzt weitergeht?*“ So ein Angebot kann Ruhe und Besonnenheit in die Auseinandersetzung bringen. Wer gut zuhört, nicht Partei ergreift und genug Nerven hat, abzuwarten, lässt beide Streithähne gewinnen:

Mit der Zeit lernen die Kinder, dass der Gang zu den Eltern nur bedeutet, dass sie selbst einen Weg finden müssen.

Achten Sie doch mal darauf, wie friedlich und freundlich Ihre Kinder meistens miteinander umgehen und wie kurz – damit verglichen – Streit, Ärger und Zorn aufflackern. Vielleicht fällt es Ihnen dann leichter, die Zankereien gelassen zu sehen, die Ohren auf Durchzug zu schalten und nur im alleräußersten Notfall einzugreifen.

Wenn sich die Wogen wieder ein wenig geglättet haben, kommen auch die guten Seiten von Geschwisterbeziehungen zum Vorschein. Ein Bruder oder eine Schwester wird weder allzu schnell klein beigegeben noch die totale Niederlage des anderen anstreben. Keiner kann sich so einfach aus dem Staub machen. Es muss zu einer Versöhnung kommen, weil sonst keiner in Frieden weiterleben kann. Geschwisterstreit ist schon deshalb eine gute Vorbereitung auf Konflikte im Beruf und im Erwachsenenalltag. Da lernen die Kinder wirklich was fürs Leben.

Wie kommen Sie als Eltern zurecht?

Mit einem zweiten oder dritten Kind verändert sich das Elterndasein: Manches wird einfacher, denn schließlich haben Sie schon eine Menge Erfahrung als Eltern. Manche Erleichterungen aber, die sich Eltern eines Kindes



verschaffen können, sind nun nicht mehr so einfach zu haben.

Sebastian schläft heute bei seinem Freund, aber da ist ja noch Benni. Aus dem freien Abend wird also nichts. Auch gut, denken Sie vielleicht, das ist eine gute Gelegenheit, sich mal ausgiebig um den Kleinen zu kümmern. Aber Benni ist untröstlich, weil sein großer Bruder nicht da ist. Dabei waren die beiden noch am Nachmittag aufs Innigste verfeindet.

Konfliktstoff gibt es reichlich, wo mehrere Kinder miteinander aufwachsen.

Sandra will ihre Freundin einladen, aber ihre Schwester Maria hat schon Besuch. Der kleine Jakob muss zum Arzt. Was bleibt seiner Mutter übrig, als Simon mitzunehmen? Julia möchte gern mit Mama ins Kino, aber wohin mit ihrem kleinen Bruder in dieser Zeit?

Vieles, was Eltern mit einem Kind unternehmen können, ist mit zwei oder mehr Kindern schwieriger zu bewerkstelligen.

Weil Geschwister argwöhnisch alles und jedes streng auf Gleichwertigkeit überprüfen, brauchen ihre Eltern eine Engelsgeduld und müssen peinlich genau auf Gerechtigkeit achten. Doch wem gelingt es schon tagtäglich, jederzeit jedem Kind gerecht zu werden? Eltern mehrerer Kinder tragen oft ein schlechtes Gewissen mit sich herum, weil sie fürchten, eines der Geschwister oder alle könnten zu kurz kommen. Das ist meist fehl am Platze. Geschwisterkinder entwickeln viel Ausdauer und sind erstaunlich durchsetzungsfähig, wenn es darum geht, zu ihrem Recht zu kommen. Ab und zu sollten Sie mit jedem Kind allein etwas unternehmen. Das macht Spaß und kann den Blick dafür schärfen, zu was für einer liebenswerten Persönlichkeit Ihr Baby inzwischen herangewachsen ist. Und von Ihrem „Großen“ können Sie so einiges erfahren, was sonst im Getümmel leicht untergeht.

Haben Sie noch Zeit für sich und füreinander?

In großen Familien müssen die Eltern schon einiges auf die Beine stellen, um ein bisschen Zeit füreinander „herauszuschinden“. Es lohnt sich, ab und zu einen Babysitter zu engagieren und sich einen freien Abend zu gönnen: Nach einem gemeinsamen Kinoabend oder einem schönen Essen zu zweit haben Sie auch wieder mehr Kraft, die Anforderungen einer großen Familie zu bewältigen.

Welche Schule für unser behindertes Kind?

Wenn Ihr Kind eine Behinderung hat, werden Sie sich schon Gedanken gemacht haben, welche Schule die richtige sein könnte: Die Schule in der Nachbarschaft, in die die meisten Kinder Ihres Bekanntenkreises gehen, oder eine Sonderschule? Wo wird es sich wohler fühlen, wo am besten gefördert werden?

Sonderschulen gibt es für jede Behinderungsart. Sie sind auf die speziellen Bedürfnisse behinderter Schüler eingestellt und wollen sie durch eine umfassende Förderung auf ein möglichst selbstständiges Leben nach der Schule vorbereiten. Die Schulen für Körperbehinderte, für Blinde und Sehbehinderte, für Gehörlose und Schwerhörige unterrichten nach den Rahmenplänen der Regelschule. Manche Schüler wechseln nach einigen Jahren auf eine allgemeine Schule. Die Schulen für Lernbehinderte und für geistig Behinderte haben besondere Rahmenpläne. Bei Kindern mit Lernschwierigkeiten wird der Unterrichtsstoff langsamer und anschaulicher vermittelt. Ein wichtiges Prinzip ist: Lernen durch Tun. Bei Kindern mit geistiger Behinderung stehen vor allem lebenspraktische Fähigkeiten im Vordergrund. Dazu gehört, im Supermarkt Lebensmittel für das gemeinsame Essen einzukaufen, mit Geld umzugehen, sich im Verkehr zurechtzufinden und vieles mehr. Auch Kinder mit sehr schwerer, meist mehrfacher Behinderung, die früher als bildungsunfähig galten, können heute wie jedes andere Kind zur Schule gehen. Schule heißt für diese Kinder auch zu lernen, den eigenen Körper wahrzunehmen, mit allen Sinnen Erfahrungen mit der Umwelt zu machen, sich durch Gesten oder Gesichtsausdruck mitzuteilen und im Alltag selbstständiger zu werden.

Trotz guter Förderung des einzelnen Schülers – etwas Wesentliches kann die Sonderschule nicht vermitteln: den selbstverständlichen Kontakt zu Kindern ohne Behinderung. Darum setzen sich seit Ende der 70er-Jahre immer mehr Eltern und Lehrer dafür ein, dass Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam unterrichtet werden. Der Vorteil liegt auf der Hand: Kinder mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen erfahren, wie man miteinander lernen und Spaß haben kann und wo sie einander helfen können. So kommt es gar nicht erst zu Unsicherheiten und Berührungsängsten gegenüber behinderten Menschen. Die behinderten Kinder finden leichter Freunde im Wohnbezirk und fühlen sich nicht isoliert.





In Kärnten gibt es zahlreiche **Integrationsklassen**, in denen Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam lernen. Sie haben günstigere Unterrichtsbedingungen als normale Klassen: weniger Schüler, mehr Lehrerstunden – zum Beispiel durch zusätzliche Sonderpädagogen – und Unterrichtsmethoden, die die Stärken und Schwächen der Schüler berücksichtigen. Die Erfahrungen zeigen, dass nicht nur die behinderten Kinder gute Lernfortschritte machen, sondern auch die Kinder ohne Behinderung. Sie lernen sogar, wie Untersuchungen festgestellt haben, wegen der vielfältigen Angebote besonders gut.

Auch außerhalb von Integrationsklassen besuchen vielerorts einzelne behinderte Schüler eine allgemeine Schule. Bei dieser so genannten **Einzelintegration** wird die Klassenstärke allerdings nicht verringert. Abhängig von Art und Schwere der Behinderung, können Schüler bei Bedarf zusätzliche Unterstützung bekommen. Neben diesen Formen integrativen Unterrichts gibt es auch Schulen, die durch Aktivitäten unterschiedlicher Art Kontakt zu Sonderschulen halten, zum Beispiel durch gemeinsamen Musik- oder Sportunterricht, in Arbeitsgruppen und auf Wandertagen. Informieren Sie sich bei den Beratungsstellen oder bei Ihrem Schulamt über die Möglichkeiten in Ihrem Wohnort.

Fragen Sie Menschen, die Ihren Sohn oder Ihre Tochter gut kennen, welche Schule sie für geeignet halten, zum Beispiel die Pädagogen im Kindergarten. Nehmen Sie Kontakt zu Eltern auf, die sich auch mit dieser Entscheidung beschäftigen, und schauen Sie sich die in Frage kommenden Schulen einfach mal an.

So wie es die Eltern des geistig behinderten Paul gemacht haben, deren Überlegungen wir hier wiedergeben möchten:

„Unser Familienleben mit Paul, unser Leben in dem engen Zusammenhang der Nachbarschaft und Pauls Besuch eines ganz normalen Kindergartens mündeten scheinbar ganz automatisch in den Wunsch, Paul in die Schule an der Ecke



einzuschulen, die auch alle Kinder aus der Straße besuchen. Trotzdem möchten wir auch den Zwiespalt beschreiben, in dem wir uns befanden, als wir zu einem sehr frühen Zeitpunkt ‚zur Sicherheit‘ eine Schule für geistig behinderte Kinder besichtigten. Die Schule ist schön. Sie wirkte auf uns hell und freundlich, ist komfortabel ausgestattet und hat eine große Turnhalle und ein Schwimmbecken. Die Klassen sind klein – die, die wir uns ansahen, besuchten fünf Kinder –, der Betreuerschlüssel war fast 1:1. Die Schulzeit ist von 8 bis 15 Uhr.

Alle für die Kinder notwendigen Therapien können in der Schule gemacht werden. Paul würde frühmorgens mit dem Taxi abgeholt und anschließend von einem Taxi wieder zurückgebracht werden. Die Lehrer an einer solchen Schule sind auf leistungsschwache Kinder und auf vielleicht manchmal unerklärliche Verhaltensweisen eingestellt. Die anderen Eltern sind genauso betroffen wie wir, man braucht nichts zu erklären. Wir als Familie wären entlastet. Pauls Zukunft wäre abgesichert und vorhersehbar. Demgegenüber standen die Ungewissheit, ob und unter welchen Bedingungen Pauls Integration in der Regelschule überhaupt möglich wäre, und die Befürchtung, dass sich keine Lehrerin bereit erklären würde, ‚es mit Paul zu versuchen‘.

Auch war für uns nicht klar, ob das Lernen in einer normalen Schulklasse, wenn auch mit Unterstützung, für Paul nicht eine Überforderung wäre. Wir hatten Angst vor Lehrern, die sagen, dass Paul den ‚Klassenverband‘ stört, und Angst vor Eltern, die genau hinsehen, ob ihr Kind in der Integrationsklasse auch genauso weit im Mathebuch ist wie das andere in der Parallelklasse. Trotzdem trafen wir die Entscheidung für die Regelschule. Nichts wünschen wir uns mehr, als dass auch Paul mitten in dieser Gesellschaft, in unserer Nachbarschaft, in der Schule, in unserer großen Familie älter und erwachsen werden kann. Aber wir sind uns darüber im Klaren, dass dieser Wunsch nie endgültig in Erfüllung gehen wird, sondern, dass Paul, und mit ihm auch wir, uns täglich wieder neu bemühen müssen, ‚dazuzugehören‘. Integration ist kein Ziel, das man irgendwann erreicht hat, sondern ein täglicher, anstrengender, mühsamer, aber auch beglückender und zufriedener stellender Prozess.“

Der Text stammt aus: K. Ahrens, B. Hannig-Grethlein: 49 Schritte in die Schule. Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn, 1993.